

Stefan Michel

Fleisch fürs Klima. Ein neuer Blick auf Artenschutz, Tierhaltung und nachhaltige Ernährung

oekom Verlag München 2023

280 Seiten, 22,00 Euro (E-Pub 17,99)

ISBN: 978-3-98726-001-8

Obwohl Stefan Michel einen „neuen Blick“ verspricht, sagt das Buch im Grunde genommen nicht mehr aus als das, was Menschen, die sich mit Landwirtschaft und Ernährung ernsthaft beschäftigen, von alleine wissen können:

- Ohne die Nutzung der Wiederkäuer ist das Grünland für die menschliche Ernährung verloren und das bedeutet, dass die Nahrungsgrundlage für mittlerweile über 8, bald wahrscheinlich an die 9,5 Milliarden Menschen nicht ausreicht, denn „zwei Drittel der globalen Landwirtschaftsfläche sind Dauergrünland“ (S. 27, den Agrarökologen Urs Niggli zitierend).
- Ein Umbrechen von relevanten Teilen dieses Grünlandes in Äcker würde Bodendegradation und Humusverlust rasant beschleunigen und damit Probleme verschärfen statt zu lösen. Tiere sind als Nahrungsgrundlage für den Menschen also unverzichtbar, und zwar nicht nur ihre „Ausscheidungen“ wie Milch und Eier, sondern auch ihr Fleisch.
- Allerdings können Tiere nur in Relation zu der Fläche, auf der ihr Futter wächst, und zu der Art des Futters, das sie fressen, nachhaltig gehalten werden. Nachhaltig bedeutet dabei, dass sie (fast) nur Futter fressen dürfen, das für die direkte menschliche Ernährung nicht geeignet ist. Für Wiederkäuer aller Art ist das leicht zu bestimmen, für alle anderen Tiere zumindest nur sehr schwer, für einige (Hühner, bedingt auch Schweine) fast gar nicht möglich (S. 76).

Ich weiß, ich stamme vom Bauernhof, bin Abonnent des „Kritischen Agrarberichts“, habe als Koch gearbeitet und mich auch sonst mit Fragen von Landwirtschaft und Ernährung regelmäßig beschäftigt. Damit habe ich Umgang mit Informationen, die Menschen ansonsten im Alltag kaum begegnen. Und da bietet Michel dann durchaus ganz viel „neuen Blick“ und wenn man noch genauer hinschaut, auch für mich und meinesgleichen. Mein Argument zum Buch ist also keineswegs, dass da nichts Neues drinstünde, auch nicht, dass es nur für Laien geschrieben sei. Mir geht es darum, zu betonen, dass Michels Buch zu Schlussfolgerungen kommt, denen sach- und fachlich kaum widersprochen werden kann.

Dabei ist dem Autor selbst völlig klar, dass er bei vielen heftige Widerstände auslösen könnte, ob die sich nun bewusst mit der eigenen Ernährung auseinandersetzen oder ob sie die traditionelle Art des Essens für naturgegeben halten. Deshalb lässt er fiktive Personen als „Fleischesser“, „Gesundheitsbewusste“, „Vegetarier“ und „Veganerin“ auftreten und widerspricht gezielt einzelnen ihrer Annahmen. Dabei ist „Horst“, der Fleischesser, öfter der Gegner als die drei anderen zusammen. Die Stoßrichtung der Argumentation Michels ist also eindeutig: Wir müssen „weniger Fleisch“ essen, „sogar viel weniger“ (S. 242). Konkret kommt er auf maximal 300 g pro Person in der Woche, zusätzlich gut 100 g Fisch (S. 81).

Detailliert geht er all dem nach, was gegen die heute gängige Art der Tierhaltung und -nutzung spricht, von der völlig ihren natürlichen Lebensbedingungen widersprechenden Haltung über komplett artfremdes Futter, das damit verbundene Leiden und die ökologischen Schäden bis hin zu gesetzwidrigem, kriminellen Verhalten mancher Halter. Es fehlt auch nicht der Hinweis, dass das Problem nicht nur in diesen offenkundig inakzeptablen Auswüchsen besteht, sondern allgemein der Drang nach immer mehr Leistung und höherem Output Tiere und Umwelt belastet, auch in der Biobranche. Etwas unterschätzt wird meiner Meinung nach die auch ökonomische Fragwürdigkeit der industriellen Landwirtschaft. So fehlt etwa der Hinweis darauf, dass der Agrarsektor zwar mit etwa 20 Milliarden Euro jährlich zur Wertschöpfung in Deutschland beiträgt, aber auch geschätzte 80 Milliarden an Schäden verursacht (Kritischer Agrarbericht 2023).

Faszinierend und für die allermeisten wahrscheinlich weitestgehend unbekannt sind Michels Recherchen bei Bauern und Bäuerinnen, die sich um artgerechte Tierhaltung bemühen. Sogar eine nachhaltige Schweinezucht hat er gefunden, obwohl die fast unvorstellbar ist, weil Schweine ja in direkter Nahrungskonkurrenz zum Menschen stehen. Genau betrachtet wird auch das Wild, Hühner und kleine Grasfresser, Rinder sowie Schafe. Letzteren und ihren Halter*innen, den Schäfern und Schäferinnen, widmet er eine besonders ausführliche Darstellung, da sie die „Stiefkinder der Agrarlobby“ sind (S. 210-240) und zwar sehr viele nützliche Leistungen für Umwelt und Gesellschaft erbringen, aber die niedrigsten Einkommen im gesamten Agrarsektor erzielen.

Der Autor pflegt als Journalist einen sehr angenehmen, gut zu lesenden Schreibstil, bleibt dabei aber immer präzise und unmissverständlich in den Formulierungen. So ist das Ganze über weite Strecken auch ein ästhetischer Lesegenuss und es bleibt zu hoffen, dass trotz der emotionalen und intellektuellen Herausforderungen, vor die einen die Lektüre stellt, viele sich dem trotzdem aussetzen.